Ein Verbrechen.

Sensationsroman von Reginald Barnet.

(9. Fortsetzung.)

„Ist es erlaubt, zu fragen," sagte Robert Power, „wie jetzt die Sachen in Bezug auf Fräulein Duvivier stehen?"

„So viel ich sehe, ist alles noch beim Alten," erwiderte der Chef, „Sie wissen ohne Zweifel, daß die gestrige Verhandlung eine reine Formsache war. Die Anklage ist auf eine Woche vertagt worden, und ohne Zweifel ist in diesem Augenblick die Verhaftete in das Kreisgefängniß abgeführt worden. Alles das haben Sie gewiß aus den Zeitungen erfahren?"

„Ja, ich habe die Verhandlung gelesen," sagte Robert, „ich dachte jedoch, Sie wären vielleicht im Besitz genauerer Nachrichten."

„Ich habe einen oficiellen Bericht," erwiderte Mr. Norfolk zögernd, mit einem Blick auf Monsieur Duvivier, „aber ich muß sagen, daß er nicht sehr ermuthigender Natur ist. Die Anzeichen gegen das junge Mädchen scheinen ziemlich stark zu sein."

Zum Glück für den Franzosen verstand er kein Wort von dem Gespräch, das in englischer Sprache geführt wurde; die entmuthigende Nachricht machte daher keinen Eindruck auf ihn. Als Mr. Norfolk dies bemerkte, fuhr er ungezwungen fort:

„Erstens dieser unglückliche Shawl — er gehörte ihr, daran ist kein Zweifel, Lady Hunter hat ihn erkannt, und jene Frau — Frau —"

„Frau Gregory," ergänzte der junge Sergeant.

„Richtig, Frau Gregory, hat denselben als jenen Shawl erkannt, den sie an jenem Abend sah. Und was noch merkwürdiger ist, sie ist bereit zu beschwören, daß Fräulein Duvivier in ihrer Gestalt und ihrer ganzen Erscheinung der Frau gleiche, welche am Abend vor dem Mord in ihr Haus kam."

„Das ist in der That seltsam!" sagte Robert Power gedankenvoll.

„Ja, das ist es," fuhr Mr. Norfolk fort. „Das einzig Günstige dabei ist, daß Frau Gregory nicht bestimmt überzeugt ist, es ist nur ihre Meinung."

„Und niemals in ihrem Leben hat sie sich in einem tolleren Irrthum befunden, die alte Närrin," sagte Mr. Brusel, welcher im Eifer vergaß, daß er sich in Gegenwart seines Chefs befand.

Aber der Letztere lächelte nur gutmüthig.

„Bei all' den Gründen und Gegengründen," sagte er, „welche ich während der letzten vierundzwanzig Stunden angehört habe, weiß ich kaum, wie man die Sache anfassen soll. Ich habe reiflich überlegt und bin endlich zu einigen Schlüssen darüber gekommen, was zunächst geschehen muß."

Mr. Norfolk wollte seine Meinung aussprechen, blickte aber zuvor nach seiner Uhr.

„Meine Zeit ist kurz," sagte er, „und ich habe noch hundert andere Dinge zu beachten. Aber diese Sache muß sorgfältig behandelt werden und dazu wünsche ich mir Ihren Beistand zu sichern. Sie Doktor, sind der Erste gewesen, der in der Sache gehandelt hat, und wenn ich mich nicht irre, glaube ich, daß die ganze Sache Sie persönlich interessirt."

Detektiv Brusel blickte Robert Power an, als ob er sagen wollte:

„Sehen Sie, war es nicht klug von mir, zum Chef zu gehen? Ist er nicht der richtige Mann für uns?"

Monsier Duvivier saß inzwischen unbeweglich auf seinem Stuhl, aufmerksam und geduldig.

Er verstand nichts von Allem, was gesprochen wurde, aber Mr. Norfolks ernstes und intelligentes Gesicht flößte ihm Vertrauen ein und er war überzeugt, daß die Angelegenheit seiner Nichte in guten Händen sei.

23.

„Eine Vermuthung," sagte Mr. Norfolk, seinen Schnurrbart streichend, ist keine besonders gute Grundlage, aber wir müssen uns mit derselben begnügen. Nehmen wir also an, dieser Mr. Saint Alban sei der Mann, der Madeleine Faure ermordet hat, — Brusel behauptet dies, und Sie, Doktor, glaube ich, sind derselben Meinung. Nehmen wir also an, er sei unser Mann. Er kann unser Gespräch hier nicht hören und es wird also seine Gefühle nicht verletzen. Nun kommt die natürliche Frage: Welchen Grund hatte er zu dem Verbrechen? Wer war diese Madelein Faure?"

Als Mr. Norfolk schwieg, machte der Detektiv eine Bemerkung.

„Ich habe einige Nachforschungen in Paris anstellen lassen, Sir," sagte er, „aber sie ergaben nichts. Der Name Faure war wahrscheinlich ein angenommener, oder vielleicht war die Ermordete gar nicht aus Paris, obgleich sie dies behauptete. Soweit es sich feststellen ließ, vermißt man dort keine Person dieses Namens."

„Sie sehen also," sagte Mr. Norfolk, „wir sind noch nicht auf den Grund der Sache gekommen. Bis jetzt können wir noch nicht die geringste Beziehung zwischen dem Manne, den wir für den Mörder halten, und seinem Opfer nachweisen. Zum Glück für das junge Mädchen, welches jetzt des Verbrechens angeklagt wird, haben wir Monsieur Duvivier hier, welcher uns wahrscheinlich etwas Aufklärung geben kann."

Er wandte sich in französischer Sprache zu Monsieur Duvivier.

„Wissen Sie, ob Ihre Nichte, Mademoiselle Duvivier irgend einmal eine Dame, Namens Madeleine Faure kannte?"

Der alte Herr schüttelte den Kopf.

„In Frankreich nicht, dessen kann ich Sie versichern. Meine Nichte wurde in einer Pension in Rouen erzogen und als sie dieselbe verließ, lebt sie in meinem Hause, bis sie mit meiner Erlaubniß nach England ging, mit Sir Hunter und seiner Frau. In Rouen kenne ich keine Madeleine Faure, darin kann ich mich nicht irren, ich kenne dort Jedermann."

„Aber in der Pension? Oder vielleicht unter ihren Schulfreundinnen."

Der Franzose lächelte.

„Man sieht," sagte er, „daß Sie mit den Gebräuchen meines Heimathlandes nicht sehr bekannt sind. Dort kennt man Jedermann, selbst die Pensionsfräulein. Charlotte hatte verschiedene englische Schulfreundinnen, die meisten jungen Damen aber waren aus dem wohlhabenden Bürgerstand der Stadt und einige waren aus anderen Gegenden Frankreichs gekommen. Aber meine Nichte hat mir alle die kleinen Erlebnisse des Pensionslebens erzählt und ich weiß bestimmt, daß sie niemals den Namen Madeleine Faure genannt hat."

„Kann sie eine solche Person in Paris kennen gelernt haben?"

„Meine Nichte hat wohl zu verschiedenen Zeiten die Hauptstadt besucht," erwiderte Monsieur Duvivier, „aber immer in meiner Begleitung. Wir kennen keine Madeleine Faure, alle Bekannten von Charlotte sind auch mir bekannt, selbst in ihren zahlreichen Briefen aus England erinnere ich mich nicht, diesen Namen je gelesen zu haben."

Mr. Norfolk sah, daß durch weitere Forschungen in dieser Richtung nichts zu gewinnen war.

„Ich hielt es für gut, wenigstens danach zu fragen, da Sie gerade hier sind, Monsieur. Nach allem aber ist dieser Punkt unwichtig. Wir gingen von der Voraussetzung aus, daß Mr. Saint Alban der Verbrecher sei, und wenn dies der Fall ist, so ist es durchaus nicht nothwendig, daß Fräulein Duvivier mit der Ermordeten bekannt gewesen, weder unter dem Namen Faure, noch unter irgend einem anderen. Miß Duvivier sagt aus, daß sie ihr ganz unbekannt sei. Ihre Antworten stimmen damit überein, und wir wollen sie also annehmen. Aber wer ist Madeleine Faure? Bevor wir dies nicht wissen, wird das Dunkel sich nicht lichten."

„Dafür habe ich einen Plan," bemerkte Mr. Brusel.

„Nun, sprechen Sie," erwiderte der Chef.

„Man muß Mr. Saint Alban überwachen. Man sagt, er sei in Paris, ich möchte wissen, warum er dahin gegangen ist."

„Mr. Saint Alban ist nicht in Paris," erwiderte Mr. Norfolk, „er hat England nicht verlassen und befindet sich in diesem Augenblick in London."

„In London?" rief Robert Power erstaunt.

„Wir haben doch gestern sein Haus gesehen, und es war dort alles geschlossen," bemerkte der Detectiv.

Mr. Norfolk lächelte.

„Es scheint, daß ich besser unterrichtet bin. Mr. Saint Alban ist bestimmt in London, meine Nachrichten darüber sind vollkommen sicher. Aber ohne Zweifel wünscht er dem Zusammentreffen mit seinen zahlreichen Freunden auszuweichen. Sein Grund dafür ist nicht schwer zu errathen nach dem, was ihm vor Kurzem begegnet ist."

„Gut, aber es überrascht mich wirklich," sagte der Detectiv.

„Das braucht Sie nicht davon abzuhalten, diesen Herrn zu beobachten," fuhr der Chef fort. „Wenn Sie sorgfältig zu Werke gehen, können wir dadurch vielleicht etwas erfahren."

„Wenn St. Alban der Schuldige ist, so wird er wahrscheinlich irgend etwas unternehmen, was ihn verrathen wird. Er muß überwacht werden. Ich weiß zufällig seinen jetzigen Aufenthalt. Frau Saint Alban ist in Manchester und er in London, er wohnt im Hause seines Clubs „Die Pilger". Seine Geschäfte halten ihn wahrscheinlich hier zurück. Man muß also zwei gewandte Leute aufstellen, und ich glaube, ich werde im Stande sein, einen meiner eigenen Leute als Diener im Club anzubringen. Thun diese ihre Schuldigkeit, so werden wir bald über ihn vollständig aufgeklärt sein. Aber nun diese Frau Stanley?"

„Das ist nicht schwer," unterbrach ihn Mr. Brusel, „wir können einige Leute in dem Hause selbst unterbringen; ich habe die Zimmer gemiethet, und wenn wir wollen, können Sie heute bezogen werden. Man darf sie nicht aus den Augen verlieren."

„Das wäre also erledigt. Dann haben wir noch ihren Mann, den Sträfling. Er kann sich nützlich erweisen, er muß im Stande sein, uns etwas über Saint Alban mitzutheilen. Wenn wir nur zu ihm gelangen und ihn zum Sprechen bringen können; keine noch so unbedeutende Spur darf vernachläßigt werden."

„Wenn ich mit ihm in Berührung kommen könnte," rief Robert Power, „so würde ich gern den Versuch machen, diesem Menschen die Wahrheit abzuringen. Er interessirt mich sehr."

„Sie, Doctor?" sagte Mr. Norfolk, „aber das ist ja unmöglich!"

„Warum?" fragte Robert. „Stanley befindet sich in Dartmoor im Gefängniß. Dort sind Gefängnißwärter und da ich als Polizist gedient habe, könnte ich für einen solchen Posten geeignet erscheinen. Bin ich einmal dort, so habe ich reichlich Gelegenheit, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen."

„Aber er kennt Sie, nicht wahr?"

„Ja. Doch um so besser, das ist ein Grund mehr, daß ich den Versuch machen sollte."

Der Chef überlegte einen Augenblick.

„Gut, gut, die Sache kann gemacht werden," sagte er; „ich werde Ihnen eine Stelle in Dartmoor verschaffen. Der Director des Gefängnisses wird mein Verlangen nicht abweisen, wenn ihm die Gründe auseinandergesetzt werden. Sie haben dann die beste Gelegenheit zu handeln, so weit es die Vorschriften des Gefängnisses zulassen. Ich werde noch heute an den Director schreiben."

„In nächster Zeit werde ich in Sandbank als Zeuge nöthig sein," sagte Robert, „aber sobald Fräulein Duvivier entweder freigesprochen oder dem Geschworenengericht überwiesen wird, je nachdem sich die Sache gestaltet, bin ich frei bis zur Eröffnung des Geschworenengerichts. Die Zwischenzeit kann ich in Dartmoor nützlich verwenden."

„Gut, mag es so sein, da Sie es selbst wünschen," erwiderte Mr. Norfolk. „Wir können dadurch etwas gewinnen, obgleich ich Sie nicht um Ihre Aufgabe beneide. Dartmoor ist ein trauriger Aufenthalt."

„Darauf würde ich nicht achten, wenn ich dadurch die Beziehungen Saint Albans zu diesem Manne an's Licht bringen könnte. Ich werde nicht ruhen, bis es bewiesen ist, daß ich Recht hatte, diesen Menschen des Mordes in der Villa Rob Roy zu beschuldigen."

„Und ich kann nur wiederholen," erwiderte der Exbürgermeister, „daß mein ganzes Vermögen zur Verfügung der Gerechtigkeit steht, kein Opfer für mich zu groß ist."

„Fräulein Duvivier hat bereits einen mächtigen Freund in Sir John Hunter, er kämpft aus aller Kraft für sie, und er versteht zu kämpfen, wenn er will. Aber Sie, Doctor, vergessen Sie nicht, Jack zu besuchen, bevor Sie die Stadt verlassen, sonst macht er mir Vorwürfe. Was Dartmoor betrifft, so werden Sie von mir hören, sobald die nöthigen Vorbereitungen getroffen sind."

Nach einem herzlichen Abschied stiegen die Drei die Treppe hinab.

24.

Einige Stunden nach seiner Unterredung mit Mr. Norfolk kehrte Sergeant Power nach Sandbank zurück.

Er hatte nicht die Absicht gehabt, London so bald wieder zu verlassen, aber Herr Duvivier hatte ihn um seine Begleitung gebeten.

Letzterer hatte natürlich den dringenden Wunsch, sogleich mit seiner Nichte, sowie mit ihren treuen Freunden, dem Baron Hunter und dessen Frau, zu sprechen.

Der Franzose hatte England zuvor nie gesehen, war der englischen Sprache ganz unkundig und daher hilflos. Auf seine Bitte entschloß sich Power, ihm als Vermittler zu dienen und ihm in seinem Kummer beizustehen.

Sofort nach ihrer Ankunft suchten sie Sir John Hunter im Marinehotel auf.

Er empfing seinen alten Freund auf das Herzlichste und bewillkommnete auch den jungen Sergeanten, als er von Duvivier hörte, welche Dienste ihm dieser leistete.

„Mein lieber Freund," sagte er zu dem Exbürgermeister, „glauben Sie, daß ich für Charlotte alles gethan habe, was ich konnte. Mr. Tremayne, ein ausgezeichneter Advokat, ist für die Vertheidigung gewonnen, ich habe alle Thatsachen zu Gunsten der Vertheidigung gesammelt, die ich erfahren konnte, aber Jedermann scheint gegen uns zu sein."

„Gegen uns?" erwiderte Duvivier. „Wie kann das sein? Da Sie doch ebenso gut als ich wissen, daß Charlotte unschuldig ist? Soll ich meinen Ohren trauen? Gibt es hier denn keine Gerechtigkeit?"

„Gewiß," erwiderte Sir John, „aber es gibt auch Nichtswürdigkeit und Thatsachen gelten als Beweis. Wir müssen das Beste hoffen, aber, wenn nicht etwas Ueberzeugendes zu ihren Gunsten entdeckt wird, so wird das arme Mädchen sicherlich vor Gericht gestellt werden."

„Ach, welch' abscheuliches Land!" rief Monsieur Duvivier in Verzweiflung über die traurigen Nachrichten des Barons. „Warum habe ich Charlotte erlaubt, hierher zu gehen, wo man Schuld und Unschuld nicht zu unterscheiden versteht?"

„Nun, nun, seien Sie vernünftig," sagte Sir John, „wir sind nicht so schlimm! Dasselbe hätte ebenso gut auch in Frankreich vorkommen können, und dort wäre Charlottes Lage noch viel schlimmer, wie Sie wissen. Sie würde hin und hergezogen, verhört und gequält und, Gott weiß wie lange, im Gefängniß gehalten werden."

Monsieur Duvivier, welcher die in in seinem Vaterlande übliche Methode bei Untersuchung von Verbrechern wohl kannte, senkte den Kopf und schwieg.

„Hier wird im Gegentheil," fuhr Sir John fort, „jeder Umstand zu ihren Gunsten zur Geltung gebracht werden. Es wird nicht von ihr verlangt, ihre Unschuld zu beweisen, sondern die Anklage muß ihre Schuld beweisen, das ist ein Unterschied."

„Ich hoffe, man wird mir wenigstens erlauben, meine Nichte zu sehen," sagte der Onkel.

„Gewiß! Dafür habe ich bereits gesorgt. Sie werden Charlotte sehen, ich habe mit der Behörde darüber gesprochen und es wird keine Schwierigkeit machen."

„Wann kann ich sie sehen?"

„Noch heute, wenn Sie wollen. Aber es ist schon etwas spät, ich fürchte, wir kommen nicht zur rechten Zeit nach dem Gefängniß. Es ist besser, wir warten bis morgen!"

„Sie haben sie schon gesprochen?"

„Ja, mehrmals, auch meine Frau ist bei ihr gewesen."

„Wie trägt meine arme Charlotte ihr schreckliches Schicksal?" fragte Duvivier.

„Seit unseren Besuchen ist sie wunderbar gefaßt. Das arme Kind war furchtbar erschreckt durch jene Leute in Dover."

„Die Schurken!" knurrte Duvivier. „warum war ich nicht da, um sie niederzuschlagen?"

„Aber jetzt ist sie viel standhafter," fuhr Sir John fort, „das Mitgefühl meiner Frau hat eine gute Wirkung auf sie gemacht. Sie weiß, daß sie von ihren Freunden nicht verlassen ist, und das tröstet sie."

„Ach, das ist sehr gütig von Ihnen!" sagte der alte Herr. „Mein Schmerz ließ mich den Dank vergessen, den ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin schulde."

Der Baron zuckte mit seinen breiten Schultern. Es war ihm unbehaglich, wenn man ihm dankte oder ihn an eine gute That erinnerte.

Robert Power, der schweigend im Hintergrund geblieben war, hatte den dringenden Wunsch, einige Fragen zu stellen, und jetzt ergriff er die Gelegenheit dazu.

„Die Anzeichen müssen sehr stark gegen Fräulein Duvivier sprechen," sagte er, „wenn man ihren Fall so zaghaft ansieht."

„So ist es in der That," erwiderte Sir John, „man hat etwas gefunden, was, wie der Advokat sagt, verhängnißvoll sein kann."

„Und was ist das?" fragte Robert gespannt.

„Ich verließ mich auf die Thatsache, daß Fräulein Duvivier am Abend des 24. Octobers das Hotel nicht verlassen konnte, ohne von irgend Jemand gesehen zu werden, jetzt hat sich aber herausgestellt, daß dies dennoch möglich war."

„Wirklich? Und auf welche Weise?"

„Nun, eine der Thüren auf der Rückseite des Hotels bleibt für den Gebrauch der Dienerschaft immer offen, und dort ist kein Portier. Daher konnte jede Person, die im Hotel wohnte und die Gelegenheit kannte, die Treppe hinabgehen und in einem günstigen Augenblick das Haus verlassen, ohne bemerkt zu werden."

„Aber wird diese Thüre bei Nacht nicht geschlossen?" fragte Power, „das Hinausgelangen ist ja noch nicht Alles, es handelt sich auch darum, wieder hereinzukommen, und wie Sie wissen, muß der Mord zu später Stunde begangen worden sein."

„Ja, das weiß ich. Gewöhnlich wurde die Thüre geschlossen, aber jetzt hat man entdeckt, daß der Schlüssel verschwunden war."

„Wirklich? Hat man ihn wiedergefunden?"

„Ja, man hat ihn wiedergefunden," sagte Sir John mit bedenklichem Gesicht, „man hat ihn in einer Ecke von Charlottes Zimmer gefunden, in der Nähe des Kamins."

Sergeant Power fuhr entrüstet auf und rief:

„Welche Niederträchtigkeit!"

„Das Alles," fuhr der Baron fort, „gibt der Sache ein sehr widriges Aussehen. Da ist dieser verwünschte Shawl und dieses höllische alte Weib, welches behauptet, daß es sich nicht irren könne. Auf mein Wort, ich gerathe außer mir, wenn ich daran denke! Die Einzige, welche Fräulein Duviviers Unschuld klar beweisen könnte, ist meine kleine Tochter, doch ein Kind kann keine beweiskräftige Aussage machen."

„Aber Eins kann die Anklage nicht erklären," sagte Robert, „nämlich den Beweggrund zu dem Verbrechen. Ueber die Ermordete ist auch noch gar nichts bekannt, man weiß nicht, wer sie sein mag."

„Unglücklicherweise ist ein Beweggrund nicht nöthig," erwiderte der Baron, „es ist nicht erforderlich, daß die Anklage die Veranlassung für das Verbrechen nachweist, sie hat dem Thäter nur das Verbrechen zu beweisen. Wenn das alte Klatschweib, die Frau Gregory, darauf besteht, Charlotte sei die Frau, die jenen Abend in ihr Haus kam, so ist das Schicksal des armen Mädchens besiegelt."

„Aber die Frau hat das Gesicht der Fremden nicht gesehen."

„Nein, und das ist eben das Unglücklichste an der Sache! Ich wünschte, sie hätte es gesehen, dann müßte sie wissen, daß es nicht Fräulein Duvivier war. Sie hat nur die Gestalt der Frau gesehen und schwört darauf, es sei Charlotte gewesen."

„Groß gewachsen und brünett," murmelte Power, „das stimmt."

„Das ganze Hotel ist durchsucht worden," fuhr der Baron fort, „kein Zimmer ist unberührt geblieben, aber man hat nichts gefunden."

„Ich möchte wissen, was er mit jener Tasche und den Sachen darin gemacht hat?" sagte der junge Mann nachdenklich.

„Wer?" rief Sir John. „Meinen Sie Saint Alban?"

„Ja."

„Sie glauben also wirklich, daß er der Schuldige ist?"

„Ich bin mehr als je davon überzeugt," erwiderte Robert.

Der Baron ging im Zimmer auf und ab.

„In der That," sagte er dann, „auch ich kann nicht anders, als ihn für den Mörder zu halten! Wenn ich nur den Schurken auf einige Minuten hier hätte, ich würde ihn in Angst jagen, bis er die Wahrheit sagte."

„Ich glaube, das würde Ihnen nicht gelingen; Saint Alban ist nicht so leicht einzuschüchtern."

„Ich hielt ihn immer für einen gemeinen Abenteurer."

„Haben Sie ihn überhaupt näher gekannt?"

„Nicht genau. Aber ich habe ihn hier und in London getroffen, er gefiel mir nicht, und meine Frau behauptete sehr oft, daß er seine Frau schlecht behandelte."

„Was veranlaßte Ihre Frau Gemahlin zu dieser Vermuthung?"

„O, Frauen haben dafür ein scharfes Auge. Meine Frau sah, daß Frau Saint Alban ein sehr unglückliches Leben führte, und das wundert mich nun nicht, da sie einen solchen Schurken zum Manne hat. Aber kommen Sie, Herr Duvivier, wir wollen ein Zimmer für Sie bestellen und Sie hinaufführen, Sie werden natürlich hier bleiben?"

Der Franzose befragte Robert durch einen Blick.

„Ich würde den Rath dieses Herrn befolgen," erwiderte der Letztere. „Nichts würde mir mehr Vergnügen machen, als Sie einzuladen, mein Gast zu sein, aber es ist wohl überflüssig, Ihnen zu sagen, daß das Marinehotel comfortabler ist, als das Heim eines armen Polizeibeamten," fügte er lachend hinzu.

„Auch ich," sagte Sir John, „könnte nicht zugeben, daß Sie uns verlassen. Ihr Besuch ist uns schon lange versprochen, wie Sie wissen. Allerdings hätte ich gewünscht, Sie unter glücklicheren Umständen hier zu sehen. Aber sprechen wir jetzt nicht weiter davon; wir müssen das Beste hoffen."

Sergeant Power verabschiedete sich und versicherte Herrn Duvivier, er werde in kurzer Zeit wieder bei ihm sein.

Der Franzose hatte eine große Vorliebe für Robert gefaßt und würde vielleicht gern die bescheidene Wohnung des jungen Mannes dem Glanz des Marinehotels und der Gesellschaft des Barons vorgezogen haben, aber es war nicht leicht, Sir John zu widerstehen, und es ging auch nicht gut an, seine Einladung abzulehnen.

Robert Power begab sich nach seiner Wohnung. Das Haus, in dem sich dieselbe befand, war nicht weit vom Polizeigebäude entfernt, und sein Weg führte ihn über den Platz vor demselben. Unvermuthet begegnete er zwei Personen, die er kannte.

Die erste war Inspector Gadd, welcher seinen früheren Untergebenen von oben herab anblickte.

„Sie sind also wieder hier?" sagte er zu ihm, „wir dachten Alle, Sie hätten französischen Abschied genommen und seien zum Wohl des Vaterlandes davongegangen."

„Ich glaube, das kann ich halten, wie ich will," erwiderte der Sergeant, „ich habe meinen Abschied eingereicht und Sie selbst gaben mir sofort meine Freiheit, indem Sie auf meine Dienste verzichteten."

„Nicht so rasch, junger Mann," sagte Mr. Gadd, „für's Erste sind Sie noch als Zeuge nöthig! Die zweimal vertagte Verhandlung wird nächstens stattfinden, und Ihr Ausbleiben könnte schlimme Folgen für Sie haben!"

„Ich bin hier, um meine Pflicht zu erfüllen, und habe auch keinen Grund und durchaus nicht die Absicht, vor Ihnen oder sonst Jemand zu fliehen," erwiderte der junge Mann. „Ich erlaube mir aber, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich darauf bestehe, in anständigerem Tone von Ihnen angeredet zu werden. In Wirklichkeit habe ich den Dienst verlassen und bin nicht geneigt, Ihre Impertinenz ruhig zu ertragen."

Robert Power war ein Gegner, der nicht zu verachten war, und augenscheinlich hielt der Inspector trotz seines spöttischen Benehmens sich nicht für berechtigt, sein herrisches Wesen beizubehalten.

Noch ein anderer Grund dafür war das plötzliche Erscheinen von Mr. Kingsford, welcher soeben aus dem Rathhaus kam, das neben dem Polizeigebäude lag.

Mr. Gadd begrüßte ihn sehr respektvoll.

Sobald Kingsford den Sergeanten bemerkte, rief er ihm zu:

„Hollah, Power, sind Sie wieder da? Ich wollte mich eben nach Ihnen erkundigen. Begleiten Sie mich einige Minuten, ich möchte Sie um eine kleine Unterredung bitten."

Mr. Kingsfords Benehmen gegen Power war sehr höflich, was Mr. Gadd, dessen Gruß kaum bemerkt wurde, recht bitter empfand.

Noch bitterer war es für ihn zu sehen, wie der angesehene Mann Robert vertraulich am Arme faßte und ihn bei Seite zog, damit der Inspector nicht höre, was er sagen wollte.

„Ich komme soeben aus einer Versammlung des Polizeicomites," sagte Kingsford, „auch Ihr Fall wurde besprochen, und ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich Ihre Partei nahm!"

„Sie sind sehr gütig, mein Herr," sagte Robert, „aber Sie wissen wohl, daß ich alle Weiterungen dadurch vermieden habe, daß ich meine Entlassung nahm?"

„Ja, das weiß ich, aber das ist nicht die Hauptsache," erwiderte Mr. Kingsford. „Wir wollen Sie nicht verlieren."

Bedauere sehr," begann Robert.

„Ich glaube, die Sache ist bereits abgemacht," unterbrach ihn der Stadtrath, „ich habe mit Capitän Baker, dem Districtscommandeur der Polizei, gesprochen, und eben habe ich Ihr Benehmen vor dem Comite gerechtfertigt, so daß nichts weiter zu sagen ist. Thun Sie Ihre Pflicht und behalten Sie Ihre gute Laune, und wenn Sie Jemand beleidigt, so wenden Sie sich an mich, ich werde die Sache bald in Ordnung bringen."

Der junge Sergeant schüttelte den Kopf.

„Halten Sie mich nicht für eigensinnig," sagte er, „und glauben Sie, daß ich Ihre Güte zu schätzen weiß, aber es sind Ereignisse eingetreten, welche mich nöthigen, Sandbank zu verlassen; der größte und beste Dienst, den Sie mir erweisen können, ist der, meine sofortige Entlassung aus dem Dienst zu ermöglichen."

Mr. Kingsford sah Robert erstaunt an.

„Handelt es sich um etwas, was mit dem Mord in Verbindung steht?" fragte er.

Seit der Nacht des Einbruchs hatte Mr. Kingsford so großes Interesse für den jungen Sergeanten gezeigt, und dies noch kürzlich bewiesen, daß Robert nicht umhin konnte, ihn in's Vertrauen zu ziehen. Er theilte ihm daher so kurz, als möglich, alles mit, was geschehen war.

Mr. Kingsford, dem die Vergangenheit des Doctors seit Mr. Fords Kreuzverhör in der Gerichtsverhandlung kein Geheimniß mehr war, hörte aufmerksam zu.

„Das ist eine merkwürdige Geschichte," sagte er, „die Beziehungen Saint Albans zu Frau Stanley sind in der That verdächtig. Uebrigens, das erinnert mich an noch etwas, was ich Sie fragen wollte. Wer ist dieser Saint Alban?"

In wenigen Worten theilte ihm Robert alles mit, was er über den Börsenmann wußte.

„Sie wissen nicht, woher er stammt, oder sonst etwas über ihn?" fragte Mr. Kingsford. „Saint Alban," wiederholte er gedankenvoll, „das ist ein ungewöhnlicher Name, ich erinnere mich, daß ich einmal in London mit einem Herrn dieses Namens in Gesellschaft zusammentraf."

„Sie kennen einen Herrn Saint Alban?"

„Ja. Der Mann den ich meine, schrieb seinen Namen nicht ganz so, er war aus Italien eingewandert und nennt sich Sant Alba, nicht Saint; Sant ist das richtige italienische Wort!"

„Und was war dieser Sant Alba, den Sie kannten?"

„Es sind viele Jahre her, seit ich ihm begegnete. Er war damals ein alter Herr. In seinen jüngeren Jahren war er, wie die Leute sagten, ein Verschwörer, ein Carbonaro oder etwas dergleichen gewesen, und hatte aus seinem Vaterlande fliehen müssen. Als ich ihn kannte, war er ein alter Junggeselle, der augenscheinlich in guten Umständen lebte, etwas excentrisch, hatte aber in der guten Gesellschaft Zutritt und war ein Freund der Malerei. Ueberhaupt interessirte er sich für alle möglichen Dinge."

„Wenn er ein alter Junggeselle war, so kann unser Saint Alban nicht sein Sohn sein."

„Nein. Vielleicht ist er nicht einmal mit ihm verwandt."

„Es wird wohl noch andere Saint Alban in der Welt geben."

„Ich weiß nicht, was aus meinem alten Bekannten geworden ist. Ich glaube, er ging wieder in's Ausland und jedenfalls muß er jetzt schon todt sein."

Robert schaute gedankenvoll vor sich hin:

„Es ist mir doch angenehm, daß Sie dies erwähnt haben; sie kann uns vielleicht von Nutzen sein."

„Sie haben also diesen Mann in Verdacht?"

„Ich bin überzeugt, daß er und kein Anderer den Mord begangen hat," erwiderte Robert mit Entschiedenheit. „Sofort, als ich jenes Stück Papier fand und als ich ihn nachher selbst sah, war ich fest davon überzeugt, und ich wurde meiner Sache ganz sicher, als ich sein Gesicht bei der Verlesung der Anklage sah."

„Aber was für ein Bewenden hat es denn mit diesem Mädchen, das verhaftet wurde?"

„Sie ist so unschuldig, wie Sie selbst. Dieser Schurke hat das Verbrechen verübt und dann den Verdacht auf das arme Mädchen gelenkt."

Roberts ernstes Wesen machte auf Kingsford Eindruck.

„Ich hoffe, Sie haben Recht," sagte er. „Persönlich habe ich es abgelehnt, auf der Richterbank bei der Verhandlung dieses Falles zu sitzen. Ich werde an der Verhandlung nicht theilnehmen, denn ich fühle, daß ich nicht frei genug von Vorurtheil bin, um unparteiisch zu urtheilen. Nach dem, was Sie mir gesagt haben, verstehe ich Ihre Stellung vollkommen und werde dafür sorgen, daß Sie völlige Freiheit haben. Ich bitte Sie auch, auf mich zu zählen, wenn Sie bei Ihrem Unternehmen Beistand nöthig haben. Ich habe nicht vergessen, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin."

Mit einem freundlichen Lächeln drückte er dem jungen Mann die Hand. „Es ist am Besten, wenn die Sache gleich abgemacht wird, und da das Comite noch versammelt ist, so werde ich zurückgehen und das Nöthige veranlassen."

Nach dieser erfreulichen Begegnung begab sich Robert Power nach seiner in der Nähe liegenden Wohnung, wo seine Wirthin, eine mütterliche, gutmüthige Frau, ihn herzlich willkommen hieß.

Robert hatte beabsichtigt, von der Ermüdung dieses Tages etwas auszuruhen.

(Fortsetzung folgt.)

— Alte Bekannte. Ein auffallend elegant gekleideter Herr trifft in einem Badeorte eine ebenso auffallend gekleidete junge Dame, die ihm bekannt vorkommt. Er tritt auf sie zu, nimmt nachlässig den Hut ab und näselt: — Aeh — mein Fräulein — mir ist, als hätten wir uns schon einmal gesehen! — Stimmt! ist die resolute Antwort. Im Hotel Munsch in Wien; ich war dort Stubenmädchen und Sie — brannten mit der Hotel-Zeche durch!

— Schon genug. Herr: Ich habe mir erlaubt, Ihnen, liebes Fräulein, zu Ihrem heutigen Namensfeste diese Torte mitzubringen. Allein noch mehr! Ich habe auch einige Verse hinzugefügt, soll ich sie Ihnen vorlesen? Fräulein: Aber, ich bitte Sie, die Torte ist ja schon mehr als genug!

— Ersatz. Dame: Ei, ei, Sie haben gar zwei Verehrer! Dienstmädchen: Der Eine gilt nur, wenn der Andere krank ist.

— Stählerne Eisenbahnschienen nützen sich in ca. achtzehn Jahren ab.

Wie Herr Brieschen seine Dochter Bauline verheirathete.

Ja, meine Herrens, noch vor so 'ner Sticke drei Jahren hatte ich die Angewohnheit, jeden Freitag, Abend in der „Grienen Laderne" ennen Schafsgobb zu schbielen. Ennes Freitags Abend nu fiehlte ich geen Amiesemang nich bei der Geschichte, ich nahm daher meinen Iberzieh'r und machte mich uff de Strimpe, um heeme zu latschen.

Als ich so nach 'ner Weile an meine Dhiere angegommen bin, heere ich ä merkvärdiges Gemurmle von Stimmen. So leise vie meglich schließe ich de Dhiere uff un gomme ooch richtig uff'n Gorridor, ohne daß ä Mensch dadervon vas merken dhat. Ich bin gaum eingetreten, da heere ich enne unbegannte Stimme, die von ennen Mann herriehren mußte, und dazwischen heere ich de Stimme von meiner Dochter Bauline: „O Edevard, is es denn värklich var?"

„Jawohl, es is vahr, un geene Macht der Erde vird mich daran hindern, meinen Entschluß auszufiehren. Ich heirathe die Gomtesse .... na, den Namen habe ich vergessen, 's gommt ja ooch weiter nischt druff an. Aber Se gennen sich denken, meine Herrens, daß jetzt meine Neijierde ihren hechsten Gipfel erreicht hatte un ich mich gaum halten gonnte, in de Stube 'neinzustirzen. „O Edevard, habe Erbarmen mit mir, verlaß mich nich. Hier zu deinen Fießen flehe ich dich an", heerte ich dann wieder meine Bauline sagen, un nu ging mir 'n Licht uff.

„Na varte, Schurke, dich voll'n mer schon kriegen, du mußt das arme Mädel heirathen." Un ganz außer mir vor Wuth, sterze ich mitten in's Zimmer, gucke weder nach rechts noch nach links, sondern steire schnurstracksemang uff den Mann los, kriege ihn an's Schlaffittchen und brülle ihn an: „Du Lausevenzel,

ich bin der Vater von dem Mädel, un nu gleich uff der Stelle erkläre, ob du se heirathen villst, oder ob de noch uff deine Gomtesse bestehst, sonst soll dir doch gleich—" Ich gonnte vor Wuth nich mehr veiter sprechen, sondern schittelte den saubern Badrohn nur hin un her, daß er nach Luft schnabte, als venn er im Wasser läge. Uff den Lärm hin gam nu ooch meine Garline angevackelt, so schnell sie bei ihrer Dickleibigkeit loofen gonnte.

„Herrjehmersch", rief se dann aus, „mein Mann is ibergeschnabbt." De Zumuthung, daß ich ibergeschnabbt sein sollte, machte mich nu vollends viethig, un ich brillte meinen scheenen Edevard mit verstärkter Stimme an: „Willst du meine Bauline heirathen, he? Heraus mit de Sprache," und er antwortete ooch endlich: „Mit dem greßten Vergniegen. Es war schon lange mein Wunsch —" weiter kam er aber nich. Meine Garline hatte sich mir um den Hals geworfen un rief nu wie besessen: „O Dheodor, Dheodorchen, Männchen, gomm zu dir!" un daneben dhat se mich so fest umklammern, daß ich mich nich riehren gonnte.

Nu gam ooch meine Bauline wieder herbei, die laut heilte un meente zu dem Edevard, den ich nu los gelassen hatte: „Ach, Herr Sechsenheim, holen Se doch emal 'n Arzt, ach, das Unglick!" un de Plärrerei ging von neiem los.

Na, ums gurz zu machen, ich erfuhr, daß de ganze Geschichte enne bloße Gomedie gewesen war un daß se in'n Verein ä Dheaterstick uffiehren vollten, un damit ich nich vissen sollte, daß meine Bauline ooch mitschbielen dhäte, veil ich een geschworener Feind von so vas bin, da ibten sich die Beeden nu an meinen Schafsgobbabenden die Solozehnen in. Un ich hatte die ganze Zehne for Ernst gehalten!

Na, es leeste sich ja ooch noch alles recht hibsch uff, un's Ende vom Liede war, daß mer alle recht lachten un ä paar Flaschen Rothspoon anstachen, um uff das Wohlsein von Bauline un den scheenen Edevard anzustoßen.

Sehn Se, meine Herrens, 's wurde

uff die Art allens noch recht hibsch, denn meine Bauline is heite längst verheirathet, un ich bin glicklicher Großvater von zwee reizenden gleenen Krabben — aber's Theaterschbielen habe ich gefressen for alle Ewigkeit.

Kurz gefaßt.

Man faßt den Edelstein
In Gold und Silber ein,
Daß er von Jedermann
Getragen werden kann;
So faßt man den Gedanken,
Erst in der Worte Schranken,
Bevor vom Hirn und Mund
Er fremdem Ohr wird kund.
Wenn prächtig ist der Stein,
Kann schmal die Fassung sein,
Hat Dein Gedanke Macht,
Braucht's nicht viel Wörterpracht,
Drum, wenn der Sinn ist gut,
Spar Deine Redewuth!